Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

22. Folge

30. September 1934

Gerade das Genie begreift am ersten strenge Forderungen, entschiedene Gesetze, und leistet ihnen den willigsten Gehorsam. Nur das Halbvermögen möchte seine Besonderheiten an die Stelle des unbedingten Ganzen setzen.

Goethe.

Wollen und Müssen

Was den Menschen von allen anderen Wesen der Schöpfung unterscheidet, ist, daß ihm über die äußerlichen menschlichen Daseinsformen hinaus Aufgaben gestellt sind, die er nur erfüllen kann, weil ihm als einzigem vernunftbegabtem Wesen besondere geistig-seelische Kräfte verliehen wurden. Wir sind uns dieser Kräfte nur nicht immer bewußt, zumal wir sie für selbstverständlich halten.

Eine Aeußerung dieser wunderbaren geistig-seelischen Regungen ist auch der Wille, der uns handeln läßt oder mit derselben Stärke zur Unterlassung rät. Wir erleben es außerdem täglich, daß wir, ohne es eigentlich zu wollen, Dinge tun müssen, die eine innere Stimme uns diktiert.

Das menschliche Leben wäre halb so schwer, dafür freilich armselig genug in seinen Entwicklungsmöglichkeiten zu geistiger und seelischer Erkenntnis, wenn es sich allein in dieser kurzen Spanne zwischen instinktivem Wollen und Müssen vollzöge. Glücklicherweise sind wir zu ständigem Kampf mitten hineingestellt in die Erfordernisse des Alltags, des Berufs, der Familien- und Volksgemeinschaft. Die Pflichterfüllung ihnen gegenüber bedeutet ein hartes Muß, oft einen Widerstreit mit unserem eigenen Wollen. Aber zwischen Wollen und Müssen läuft nun einmal unser Dasein ab, und in welchem Maße wir dem einen und dem andern gerecht werden, ist der Wertmesser für menschliche Größe oder Minderwertigkeit, für unsere Moral schlechthin.

Von so vielem, was dem Menschen für seinen Erdenweg als Geschenk des Himmels mitgegeben wurde, wissen wir kaum den richtigen Gebrauch zu machen. Mit dem freien Willen ergeht es uns ebenso. Die Kraft, die mit dem Zweck in ihm verborgen liegt, unser Dasein zu erleichtern und zu veredeln, spüren wir zwar deutlich, doch nur selten machen wir sie uns zunutze. Wir wissen auch, daß die Widerstände die sich uns in den Weg stellen, unseren Willen stärken sllen, in Wirklichkeit aber erliegen wir viel zu oft als feige Schwächlinge.

Was wir nach reichlicher Ueberlegung für nützlich, notwendig und damit richtig erkannt haben, das sollten wir tun, an unserem Vorsatz muß dann jeder Einwand abprallen. Im Alltagsleben entscheidet sich's zur Genüge, wer im gesunden Wettbewerb den stärkeren Willen hat und zum Ziel gelangt. Das Ziel muß selbstverständlich seine moralische Berechtigung haben und darf nicht etwa gegen das Gemeinwohl verstoßen. Berufliche, häusliche oder staatsbürgerliche Notwendigkeiten können Anforderungen an uns stellen, die nicht immer leicht zu bewältigen sind, wir erfüllen sie manchmal eher unwillig als freiwillig; aber was getan werden muß, sollten wir gutwillig zu unserem eigenen Wollen machen. „Wo ein Wille ist, ist ein Weg“; ebenso wie der Appetit oft erst beim Essen sich einfindet, sind die Schwierigkeiten, wenn wir sie herzhaft anpacken, meist schon zur Hälfte überwunden.

Wir brauchen nur etwas von Herzen zu wollen, um zu spüren, wie stark die Kraft des Willens sein kann. Der Wille zur Gesundheit erleichtert dem Arzt die Arbeit, gibt dem Patienten vielleicht überhaupt erst die Aussicht auf Gesundung, ein zäher Lebenswille weiß selbst dem Tod sin Recht oft noch eine lange Jahresreihe streitig zu machen, und im Grunde genommen müssen wir nur glücklich sein wollen, um wirklich glücklich zu sein. Denn „des Menschen Wille ist sein Himmelreich“ — aber auch seine Hölle! Die Vielgestaltigkeit des Lebens bietet Möglichkeiten zum Guten wie zum Bösen, und bei uns liegt die Entscheidung, ob wir das Gute oder das Böse wollen. Bei dieser Entscheidung sind wir ganz und gar auf unser eigenes Ich, auf unsere innere Stimme, auf uns selbst als Persönlichkeit angewiesen. Freundschaftlicher Rat darf uns ebenfalls zu der Erkenntnis des Richtigen helfen — um schlechten Einflüssen zu widerstehen, sollte jeder für seinen Teil Persönlichkeit genug sein.

Es mag nun gerade für charakterlich reife Menschen gelegentlich Fälle geben, in denen Aufgaben und Pflichten von ihnen gefordert werden, die sie als Zwang empfinden. Wir können nicht immer alles abschütteln, was uns unsympathisch ist, es wäre vielleicht garnicht zu unserem Nutzen. Was andere als „Muß“ bezeichnen, betrachten sie als Eingriff in ihr Persönlichkeitsrecht. Eigenwillig beharren sie auf ihrem Standpunkt — und übersehen dabei, daß vom eigenen Willen bis zum Eigensinn oft nur ein Schritt ist. Von einem höheren Standpunkt aus, der auch eine höhere Einsicht vermittelt, erscheint vieles, das wir wohl oder übel tun müssen, als Notwendigkeit für ein höheres Ziel.

Gewiß, eigene dringende Angelegenheiten zu versäumen, ist mitunter peinlich, erfordert Opfer. Der Betroffene zitiert ärgerlich: Kein Mensch muß müssen. Das stimmt. Doch wenn er sich der Einsicht nicht verschließt, daß höhere Verpflichtungen das eigene Interesse unwichtig werden lassen, ist das Muß kein Muß mehr, oder aber ein Muß, das er selber für unumgänglich hält. Ueberall, wo eine Gemeinschaft von Menschen zu gemeinsamer Arbeitsleistung und Pflichterfüllung zusammenwirkt, bilden Unterordnung und Disziplin die Voraussetzung für das Gelingen. Dabei ist es gleichgültig, wem wir die Pflichterfüllung schuldig sind, ob den Arbeitskameraden, der Familie oder dem Volkstum gegenüber. Disziplin, das natürliche Empfinden für das, was wir müssen, muß sein; wer sich ihr freudig unterordnet, behält seinen eigenen freien Willen; unfrei macht sich nur derjenige, der Notwendigkeiten als Zwang empfindet.

Alfred Jahre.

Mitgliederversammlungen des Deutschen Einheitsblocks

Kolmar

Am 18. September wurde auch in Kolmar der Deutsche Einheitsblock gegründet. Die Satzung wurde in der vorgelegten Form angenommen und Einmütigkeit darüber festgestellt, daß der Deutsche Einheitsblock Kolmar in der Deutschen Vereinigung aufzugehen entschlossen ist, sobald die Voraussetzungen dafür vorhanden sind. In den Vorstand wurden gewählt als Vorsitzender Herr Hugo Warmbier, Kolmar, als Schriftführer Herr Engelbert Gebauer, Kolmar, als Kassenführer Herr Alwin Strunk, Kolmar, als Beisitzer Herr Otto Menning, Selgenau, und Herr Michael Jantow, Kolmar. Zu Ersatz-Vorstandsmitgliedern wurden gewählt die Herren Martin Schmidt, Margonin, Otto Erdmann, Samotschin, Oskar Haber, Kolmar, Max Hauffe, Jankendorf und Fritz Schulz, Saskowo.

Rosmin

Ein Kameradschaftsabend wurde am Sonnabend der vergangenen Woche vom Deutschen Einheitsblock in Rosmin veranstaltet. Die Leitung der überfüllten Mitgliederversammlung lag in den Händen von Walter Schulz-Rosmin. Als Redner sprach zu seinen Mitgliedern der engeren Heimat der Chefredakteur Starke über die Berufung der Deutschen in Polen und über die Bedeutung der genehmigten „Deutschen Vereinigung“ für das kulturelle Leben. Unter den sehr zahlreich Versammelten sah man sehr viel Jugend. Sie diente der Volksgemeinschaft durch mit Jubel aufgenommene Singchöre, einen ernsten Sprechchor und einen lebendig aufgeführten Laienspiel. An diese Veranstaltungen schloß sich ein Tanzkränzchen.

Lobsens

Am letzten Sonntag, nachmittags 5 Uhr, fand in Lobsens im Hotel Wieczorek eine Mitgliederversammlung statt, die außerordentlich stark besucht war. Eröffnet wurde sie von Bauer Schulz-Güntergost, der die Leitung der Versammlung dem Vorsitzenden des Deutschen Einheitsblocks im Kreis Wirsitz, Bauern Müller-Grenzdorf, übertrug. Erschienen war zu der Sitzung auch der Vorsitzende des Neuner-Ausschusses, Erik von Witzleben-Liszkowo, der stürmisch begrüßt wurde. Herr von Witzleben hielt eine packende Ansprache über die Lage des Deutschtums in Polen, und gab vor allem seiner Dankbarkeit und Freude zur Genehmigung der „Deutschen Vereinigung“ Ausdruck, die uns wieder zu einer festen Einheit zusammenschmieden müsse. In seinen weiteren Ausführungen wandte er sich auch besonders an die sehr stark vertretene Jugend. Die Ausführungen des Redners wurden oft durch stürmischen Beifall unterbrochen. Sodann sprach Chefredakteur Starke-Bromberg über die neue Lage, die für die deutsche Minderheit in Polen durch den deutsch-polnischen Zehnjahrespakt und durch die polnische Kündigung des deutsch-polnischen Minderheitenschutzabkommens in Genf entstanden sei. Wir Deutschen in Polen müßten jetzt mehr denn je einig zusammenstehen, um den Aufgaben der Stunde und den Schwierigkeiten unserer Lage gerecht zu werden. Wir könnten uns dabei auf die Worte des polnischen Außenministers stützen. Als Vertreter der benachbarten Kreisgruppe Bromberg begrüßte der Bauer Piehl-Niederhein die Versammlung. Zum Schluß seiner Ausführungen forderte er alle Anwesenden auf, sich hinter den Vorsitzenden des vorläufigen Vorstandes der Deutschen Vereinigung zu stellen. Nach dieser Rede kam es noch einmal, ebenso wie bei den Schlußworten des Vorsitzenden der Kreisgruppe des Einheitsblocks, Müller, zu stürmischen Kundgebungen für Herrn von Witzleben. Die Pausen zwischen den Reden wurden durch den gemeinsamen Gesang neuer Weisen und durch Vorträge von Mädchenchören aus Elsingen und Rosmin ausgefüllt. Im Saal selbst herrschte eine frohe, zuversichtliche Stimmung, die sich, als am Abend der offizielle Teil der Versammlung zu Ende ging, bei Tanz und reger Unterhaltung fortsetzte. Erst in den frühen Morgenstunden nahm das harmonisch verlaufene Fest sein Ende.

Reinekes Gastspiel in Pommerellen

Wir lesen in der Bromberger „Deutschen Rundschau“:

Die Deutsche Vereinigung ist von der Behörde genehmigt. Nun können wir das deutsche Volkshaus unserer Heimat neu bauen. „Wir bereiten ein Werk, laßt es uns in Einheit bereiten!“ heißt jetzt die Losung. Darum: Vergessen sei aller Streit! Volkstumsarbeit kann nur Frucht bringen auf dem Mutterboden der Arbeitsgemeinschaft. Es wurde vereinbart, daß es nur noch eine Volkstumsorganisation, die „Deutsche Vereinigung“, geben soll.

Doch einer ist da, der das strenge Gebot unserer Stunde nicht hören mag: Herr Reineke, Bauer in Schlehen (Tarnowo) bei Posen. Er kann von seiner Vergangenheit nicht los. Vor 25 Jahren schon trieb er einen Keil zwischen die Groß- und Kleinbesitzer des Posener Landes, schlug sich auf die Seite des vom Juden Jakob Riesser hastig geförderten „Bauernbundes“, um mit ihm den alten „Bund der Landwirte“ zu bekriegen. Heute hadert Herr Reineke mit der „Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft“ („Welage“), der trotz seines neuen „Vereins der Bauern“ die meisten Posener Landwirte in Treue fest zugehören.

Gerade in dem Augenblick, wo nun das Deutschtum unserer Heimat zu einem neuen Bunde aufgerufen wird, kommt Herr Reineke nach Pommerellen, um auch hier, wie schon lange im Posenschen, den bäuerlichen Klassenkampf zu predigen!

Herr Reineke hat freilich schon eine „Beziehung“ zu Pommerellen: zu der polnischen Druckerei in Schwetz, die den „Deutschen Volksboten“ des traurig berühmten Lodzer „Kultur- und Wirtschaftsbundes“ fertigstellt. Hier läßt auch Herr Reineke sein allwöchentliches Mitteilungsblatt drucken! Ein Betriebsmacher des Lodzer „Kultur- und Wirtschaftsbundes“ hat nun am Montag, dem 17. September 1934, Nummern des „Landmanns“ in Straßburg (Brodnica) verteilt. Anlaß dazu gab eine von Herrn Reineke einberufene „Massenversammlung“. Es ist aber keine Massenversammlung geworden, denn nur zweiundzwanzig waren ins „Hotel Polski“ gekommen, um den Propheten aus dem Posener Lande kennen zu lernen. Und sie haben ihn kennen gelernt, nicht minder er sie.

Eröffnet wurde diese „denkwürdige“ Tagung von einem unbekannten, vollschlanken Herrn im schwarzen Gehrock. Als man ihn um seinen werten Namen bat, gab er die geheimnisvolle Antwort: „Fragen Sie die — Polizei!“ Gewiß, unsere tüchtige Polizei weiß vieles, und so ist zu hoffen, daß die Dagewesenen noch nachträglich erfahren, „woher er kam der Fahrt und wie sein Nam und Art“. Das heißt, von seiner Gemütsart haben die Teilnehmer wenigstens eines „Geistes Hauch“ zu spüren bekommen. Seine Begrüßungsworte waren sozusagen noch von gemessener Herzlichkeit, aber im Verlauf der Sitzung kehrte er seine rauhe Innenseite hervor und schimpfte mörderlich. Zunächst gab dieser Unbekannte dem bekannten Herrn Reineke das Wort, das dieser denn auch sofort „ergriff“, so ergriff, daß es ihn zunehmend selber ergriff. Es war wirklich ergreifend.

Also begann Herr Reineke: „Wohl 1000 Versammlungen habe ich in meinem politischen Leben mitgemacht. Ich weiß, wie es dabei zugeht. Fehler hat jeder und macht jeder. Auch ich. Man soll mir nachher gründlich den Kopf waschen, wenn man meint, es tun zu müssen. Aber das sage ich: Ich habe ein ehrliches, gutes Gewissen und — einen leeren Geldsack.“

Und dann blieb er bei dem gewiß uns alle angehenden Thema „Vom leeren Geldsack“, schnitt aber leider nur sein ganz persönliches Gedankenstroh. Was dabei herauskam?

Ein Gemengsel von großer und kleiner Politik, von persönlichen Erinnerungen aus alter Zeit und jüngsterlebte Zwistigkeiten mit Organisationen und „Bonzen“ im Posenschen, von Schlag- und Schimpfworten. Die paar brauch-

baren Gedankenkörner, die so nebenbei auf den „Tisch des Hauses“ fielen, hat dann ein gutmütiges Mitglied des Landbundes „Weichselgau“ aufgesammelt und den anderen Mitgenossen klar gezeigt: 1. Die deutschen Bauern müssen sich zusammenschließen und mit der Behörde arbeiten, um der Not zu steuern; 2. die Not der Bauern wird mehr und mehr aufhören, wenn die landwirtschaftlichen Erzeugnisse besser bezahlt werden und die Zinssätze tragbar sind.

Damit hat freilich Herr Reineke den deutschen Bauern in Pommerellen, die beinahe alle Mitglieder des Landbundes „Weichselgau“ sind, nichts Neues gesagt. Neu war ihnen nur Herr Reineke selbst und seine persönlichen Händel; sie zu vernehmen waren aber die Landbündler nicht nach Strasburg gekommen, dazu hatten sie von Hause aus weder Zeit noch Lust. Und so haben sie ihm wirklich „den Kopf gewaschen“, wie er es eingangs selber gewünscht hat. Dabei hat Herr Reineke vieles gehört, was ihn eigentlich erfreuen müßte: daß im „Landbund Weichselgau“ alles in guter Ordnung ist. Auch die Zinssätze sind auf 5—6% heruntergesetzt und sollen nach Möglichkeit noch weiter erniedrigt werden; in den Ortsgruppen und Vorständen arbeiten Groß- und Kleinbesitzer einträchtig miteinander; die Jungbauern haben noch ihre besonderen Sitzungen, in denen sie für die Vereinsarbeit geschult werden; die Genossenschaft und das Kredit-Institut erfüllen ihre sozialen Pflichten in jeder Hinsicht; das Verhältnis zu den polnischen Behörden ist ausgezeichnet.

Jeder Landbündler steht darum zu seiner Berufsorganisation in Treue, Dankbarkeit und Disziplin. „Was wollen Sie, Herr Reineke, in Pommerellen? Sie bringen uns nichts, was uns nützen könnte, versuchen aber, uns zu zersplittern. Fahren Sie schleunigst nach Hause! Hände weg von unserem Landbund!“ Lauter Beifall und frohgemutes Verlassen des Saales. Bald saß Herr Reineke wieder allein da mit seinem Helfer vom Lodzer „Kultur- und Wirtschaftsbund“ und dem „großen Unbekannten“.

Wie wir hören, will aber Herr Reineke noch nicht nach Hause fahren. Am Dienstag gedenkt er sich eine zweite Niederlage in Briesen zu holen. Wohl bekomm's!

Korr. Brr.

*

Wir erhielten nachstehende Zuschrift aus Pommerellen:

Den Bericht über die Reineke-Versammlung in Strasburg werden Sie in der Deutschen Rundschau gelesen haben. In Briesen war ein ähnliches Lustspiel, mit dem Unterschied, daß nur 2 Diskussionsredner, und zwar Geschäftsführer Groehl aus Briesen und Herr Obuch aus Dirschau, zu Worte kamen. Sodann wurde die Sitzung von Herrn Rosner geschlossen. — Herr von Pflug erhielt nicht mehr das Wort, wandte sich aber mit einer entsprechenden Geste auf die die Versammlung leitenden Personen an die Zuhörer, die daraufhin den Saal verließen. Die 3. Versammlung in Jablonowo wurde von dem Vorsitzenden des Kultur- und Wirtschaftsbundes, Herrn Gebauer, geleitet und nach dem Referat des Herrn Reineke auch geschlossen. Seine Schlußworte waren eine einzige Beschimpfung der deutschen Minderheit. Die Zuhörer wurden laut und fast handgreiflich gegen Gebauer und Reineke.

Anbei ein Einladungszettel, wie er allenthalben verteilt worden ist. Zahl der Versammlungsteilnehmer: Strasburg 16, Briesen 30, Jablonowo 20. So sahen die Massenversammlungen aus. Es ist nicht anzunehmen, daß nach diesen Empfängen Herr Reineke nochmals Lust zum Besuch von Pommerellen verspüren wird. Wir sind auf die nächsten Ausgaben des „Landmanns“ und des „Deutschen Volksboten“ gespannt.“

*

In dem pompösen Handzettel, den der Einsender uns zuschickte, heißt es: „Zu dieser Versammlung werden die deutschen Landwirte freundlichst eingeladen. Der Redner ist als Kämpfer für die Interessen der kleinen deutschen Landwirte bekannt und wird in seinem Referat die Ursachen der Nöte der deutschen Landwirte in Polen schildern. Ein Massenbesuch wird deshalb erwartet.“ Wir freuen und beglückwünschen dazu Herrn Reineke, daß sein Ruf: „Erscheint in Massen!“ einen solchen Widerhall gefunden hat. Reinekes Vorstoß nach dem rauhen Norden, der eine neue Kundschaft an Stelle der sich hoffnungslos zertrümmernden alten bringen sollte, hat also einen „überwältigenden“, die Lachmuskeln überwältigenden Erfolg gehabt.

Zur Klarstellung

Uns geht nachstehende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Der „Aufbruch“ brachte in seiner Nummer 29 einen den Tatsachen widersprechenden Bericht „Im Zeichen der Volksgemeinschaft“, der sich mit meiner Person befaßt und nach Form und Inhalt zur Irreführung geeignet ist.

Ich stelle daher fest:

1. Die von mir geleitete Genossenschaft hat nie Eisenwaren geführt. Dagegen habe ich sämtliche Eisenwaren, die ich zur Reparaturwerkstatt benötigte, von Herrn Magdanz gekauft. Erst in letzter Zeit, als Herr Magdanz aus einem mir unbekannten Grunde den Handel mit Eisen aufgab, sah ich mich genötigt, auch Eisenwaren zu vermitteln.

2. Herr Magdanz hat mir seine Eisenreste zum Kauf angeboten. Da es sich zum größten Teil um verrostetes altes Eisen handelte, habe ich darauf verzichtet, obwohl Herr Magdanz das Eisen meinem Schlosser bereits mit zl 0.15 das Kilo angeboten hatte.

3. Das Eisen befand sich bereits beim Gerichtsvollzieher in Wongrowitz. Herr Romann und ich beteiligten uns an der Versteigerung nur auf Betreiben von Herrn Magdanz und des von ihm beauftragten Gerichtsvollziehers. Der Gerichtsvollzieher kam zu mir ins Büro, nachdem er mich vorher von Herrn Magdanz aus telephonisch angerufen hatte, und bat mich, im Interesse von Herrn Magdanz an der Versteigerung teilzunehmen, um einen höheren Preis zu erzielen. Da die fremden Bieter nicht mehr höher bieten wollten, bekam Herr Romann den Zuschlag. Ich übernahm das Eisen und stellte Herrn Magdanz anheim, das Eisen zu demselben Preise zurückzunehmen, wobei ich ihm die Transportkosten gar nicht berechnen wollte. Herr Magdanz machte davon keinen Gebrauch, ein Beweis, daß das Eisen den Wert nicht darstellte.

4. **884 Kilogramm verrostetes Eisen kosteten** zl **195,—, das sind 0,22** zl **je Kilo ab Wongrowitz, und nicht** zl **0,16.**

So sieht also der wahre Sachverhaltung aus! Der „Aufbruch“ hätte sich von der tatsächlichen Lage der Dinge leicht überzeugen können, wenn er Interesse daran gehabt hätte. Es wäre ihm dann in diesem Falle der Vorwurf einer tendenziösen und irreführenden Berichterstattung erspart geblieben.

(—) Hans König.

Lieber Nachbar!

Der liebe Nachbar, der im „Landmann“ Reisebriefe schreibt
Und sich dabei am „muskellahmen Journalisten“ reibt,
Der macht mir Spaß — mit seinem „Daß“ statt „Das“ und
„Das“ statt „Daß“.
Doch sein Genie besiegt in mir den Dichterneid und -haß
Durch seinen — ach von mir so lang gesuchten — Reim auf
Menschen,
Mit der auf seiner Reise neuentdeckten Grenzstadt „Benschen“.
Auch fehlt es zweifellos dem Mann am Kopf an Stärke nicht,
Der ohne weiteres mit ihm massive „Kuppeln“ bricht,
Wobei ihm sicher der „verstauchte Koffer“ Schmerzen machte,
Bis ihm das Erbsen-Nationalgerücht Erholung brachte . . .
Als dieser Landmann-Reisebrief in meine Hände kam
Und ich ihn las — wurde ich muskellahm — Lachmuskellahm.

L. L.

Wo Hermann Löns begraben liegt

Von **Adolf Peter Paul.**

Als wir einmal, mitten im Kriege, auf dem Fort Brimont bei Reims waren, auf einer Beobachtungskanzel im Gehölz westlich der Festung standen, sagte uns der deutsche Fortkommandeur: „Sehen Sie, da unten bei Loivre am Aisne-Marne-Kanal, vor dem jetzt unsere vordere Linie läuft, liegt unser Hermann Löns begraben.“ Zerschossenes, kalkiges Gelände, Trümmer von Häusern, zerschroteter Bahndamm: keine grüne Heide, kein dunkler Fuhrenkamp, kein Brambusch leuchtend wie Gold, kein schwarzes weißfleckiges Moor, kein leise läutendes Lied vom Heidehügel herab — auch keine roten Husaren, die niemals, niemals Schritt reiten, sondern graue Soldaten in Stahlhelmen, Schanzen, Maschinengewehrnester, Stollen und Handgranaten. Und nun hat man den Füsilier vom 73. Regiment mit der Erkennungsmarke Nr. 309 im zerfetzten Felde gefunden und auf dem deutschen Militärfriedhof in Loivre in das Grab Nr. 2128 gesenkt, nun hoffentlich geborgen unter grünes Gras und einen grünen Baum; man sollte ihm eine zierliche Birke hinpflanzen aus seiner deutschen Heide . . .

Es ist eine heroische Landschaft, in die er gebettet liegt, zwei Marschstunden von Reims entfernt, der Stadt mit dem gotischen Dom, in dem einst die Lothringerin Johanna ihren König gekrönt hat; zwei Marschstunden in nördlicher Richtung liegt Berry au Bac, der fast vier Jahre lang bitter umkämpfte Uebergang über die Aisne und den Kanal, mit der minenzerstampften Todesburg der Höhe 108 gegenüber; hier hatte Blücher den Uebergang gegen Napoleon erzwungen, März 1814; hier hatte zwei Jahrtausende früher der Prokonsul Julius Cäsar seine — vielleicht germanischen — Reiter über den Fluß geschickt, den Nerviern in den Rücken, und dadurch gesiegt, sein Lager, bei Pilone, eine halbe Stunde davon entfernt, hat Napoleon III. ausgegraben. Ueber die palus non magna, den Sumpf der Miette, den Cäsar in seinen Denkwürdigkeiten beschreibt, haben wir im Herbst 14 Pfahlbrücken für die Artillerie gebaut, die von hier aus, dem Schlachtfeld des Jahres 57 v. Chr., über die alte Axona schoß.

Weiter: an der großen Nationalstraße nach Norden liegt, wenige Kilometer entfernt, Corbény, dessen romanische Kirche wir 1914 ehrfurchtsvoll betraten, das wir 1918, vom Erdboden vertilgt, verließen: hier soll Karl, der erste Kaiser, zum König der Franken gekrönt worden sein. Dicht westlich davon erhebt sich der „Winterberg“, so genannt von sächsischen Truppen nach dem heimischen Berge in der Sächsischen Schweiz, Ostausläufer des Höhenrückens des Chemin des Dames, den Ludwig XIV. für irgendwelche obskurene Tanten da oben hatte anlegen lassen, als sie von Paris in die Sommerfrische reisen wollten, im Jahre 1814 erobert von Blücher mit seinen tapferen Preußen und Russen, die Napoleon in den bösen Ailette-Grund warfen, in dasselbe Sumpfgelände, von dem aus wir, eine unbegreiflich tapfere Tat, den 1916 verlorenen Damenweg 1918 wieder eroberten. Hier klingen ewige Heldenlieder deutscher Kriegstaten!

Die Probe der Kraft ist größer im Alltag als in Tagen besonderen Schicksals. Gottfried Traub.

Jenseits dieses Grundes, nach dem vieltürmigen Laon zu, liegt bei Vieux-Laon das camp des Romains, Lager Julius Cäsars — unten im Tal Berrieux wird das alte Bibrax der Belger sein —; hier fanden wir römische Tonlampen, Münzen und Eisendolche beim Ausschachten unserer Beobachtungsstelle, derselben, von der man in die pappelumsäumte rue nationale Laon-Reims blickte, über deren schnurgeradem Strich sich die gotische Kathedrale der Champagne und Champagner-Stadt erhob, derselben Beobachtungsstelle, von der aus — auf dem Wall, den der große Cäsar aufgeworfen hatte — der Generalfeldmarschall Hindenburg die große Durchbruchsschlacht vom Mai 1918 leitete, die uns zum zweitenmale an das grüne Ufer der wundertätigen Marne führen sollte. Damals rauschten wie zwei mächtige feurige Flügel die Angriffsarmeen rechts und links um Reims herum, auch die Gegend um Loivre mit Löns' Grab kam wieder in deutsche Hand — wir konnten nachher fast von Süden aus in das in schauerlich roten Feuern nächtlich brennende Reims mit dem Koloß seines Gotendomes hineinsehen — aber Reims fiel nicht; wir mußten dann zurück, kein geschlagenes, aber ein zermürbtes Heer, als General Foch den Marne-Sack in seine Zange nahm, und marschierten nach Norden ab, wieder vorbei an Berry au Bac, vorbei an Loivre mit dem Grab des deutschen Heidedichters, vorbei an . . . vorbei . . .

Man möchte diese Landschaft wiedersehen, die einem so vertraut geworden ist, die man kannte mit jedem Kirchturm, jeder Ferme, jedem Baum und Strauch, die man glänzen sah im Herbstkleide des Jahres 1914, die im Laufe der Jahre zerbrochen und zerstampft wurde von französischen und deutschen Granaten, über die das geisterhafte Geschoß des Paris-Geschützes dahinheulte, die einem mit ihren Tälern, Wäldern und Höhenzügen auch manchen Genuß landschaftlicher Schönheit bereitete, im Sommer und im Winter, in deren Kirchen, zu Laon, zu Amifontaine, man auch manch schönes Beethoven- oder Schubert-Konzert gehört hatte, die heroische, von Cäsar bis Hindenburg in mancher weltgeschichtlichen Schlacht umkämpfte Landschaft, über der am 26. September, dem Todestag des deutschen Volksdichters, im goldenen Glanz des Champagne-Herbstes ein deutsches Lied wehen möge,

ein leises Lied, ein stilles Lied,
ein Lied so fein und lind,
wie ein Wölkchen, das über die Bläue zieht,
wie ein Wollgrasflöckchen im Wind . . .

Der Spion

Von **Helmut Götzelt.**

An einem schönen Septembermorgen — man schrieb das Jahr 1786 — betritt ein Fremder den Schloßhof in Malsesine, einem kleinen italienischen Küstenort an der österreichisch-venezianischen Grenze. In malerischem Faltenwurf umgibt eine weite blaue Pelerine die ebenmäßig gewachsene Gestalt des Jünglings, der mit unwillkürlicher Gebärde den breitrandigen Kalabreser abnimmt, als grüße er in den verwitterten Mauerresten die Zeugen vergangener Jahrhunderte. Das geistvolle, vom Seewind gebräunte Antlitz ist erfüllt von einer festlichen Freude und erscheint bereit, sich dem Einstrom schwermütiger Schönheit wie eine Opferschale zu öffnen. Unter der hohen, edelgewölbten Stirn leuchten sonnenhaft große, dunkle Augen, als trügen sie in sich noch die freie Weite des Meeres, das der Fremdling nach dem Gebot uralter Sehnsucht mit flüchtigem Kiel durchpflügte. Man sieht es ihm an, daß er in ungeduldiger Erwartung am Bug des Schiffes gestanden haben mag, um als Erster diesen gesegneten Strand zu erblicken, dessen Wunder er sich nun mit Entdeckerfreude erobert.

Einige Stufen zu dem verschlossenen Portal des Gebäudes hinaufschreitend erspäht der Wanderer ein steinernes Bänkchen und läßt sich im Schutz der Mauernische ausruhend nieder. Er breitet ein Skizzenbuch auf seinen Knien aus und beginnt den alten Schloßturm zu zeichnen, der sich, vom Epheu dicht umsponnen, romantisch gegen das makellose Blau der gewaltigen Himmelskuppel abhebt. Im Augenblick ist alles andere vergessen und unwichtig, — mit der Ausschließlichkeit, die seltenen und starken Naturen eigen ist, vertieft sich der junge Mensch in das kleine Kunstwerk, das da in zarten aber bestimmten Kohle-Strichen auf dem weißen Blatt entsteht.

„Was machen Sie da?“ fragte eine barsche Stimme den Ueberraschten, der sich plötzlich von einer Schar gestikulierender Menschen umgeben sieht. Der Fragende ist an dem gewichtigen Schlüsselbund als Kastellan des Schlosses zu erkennen — sein ganzes Wesen drückt Empörung aus, die förmlich in den weißen Haarbüscheln des gut gemeißelten Kopfes zittert. Kichernd und neugierig stehen junge Dirnen dabei — gute lombardische Rasse, wie der Malersmann mit sachlichem Interesse feststellt. Eine rundliche, verblühte Frau erzählt mit lebhaften Gesten, wie sie gleich anfangs Verdacht geschöpft habe, als der Fremde sich so verstohlen umsah; und als er dann zu zeichnen begann, sei ihr alles klar geworden.

„Nun — da sieht man es ja!“ keift sie und tippt ungeniert mit fleischigem Zeigefinger auf das Skizzenblatt, dessen Urheber nichts von alledem begreift.

„Da sieht man es ja, daß der noble Herr es auf die Zitadelle abgesehen hat — wird ihm gut bezahlt in Oesterreich!“

Der Kastellan nimmt mit raschem Griff die Zeichnung an sich und zerreißt sie in viele kleine Stücke, die er dem völlig Verblüfften vor die Füße wirft. Dem wird es nun doch zu bunt, — entrüstet springt er auf und überragt nun um Hauptes länge den Alten, von dem er in wohlgesetztem Italienisch Aufklärung fordert. Gelassen erwidert jener, der Herr möge seine Frage nur an den Podesta, den Amtmann, richten, der schon gerufen sei und soeben herbeikomme. Wirklich erscheint dieser mit der Würde eines Granden, begleitet von einem verhutzelten Männchen, dem Aktuarius, gefolgt von einer weiteren Gruppe Neugieriger, die den Vorgang dankbar als unverhofftes Schauspiel genießen, an dem sie sich mit südlicher Lebhaftigkeit debattierend beteiligen. Die Szene wird zum Tribunal und auch dem jungen Maler wird es nun etwas schwül, als er in regelrechtem Verhör erkennen muß, daß er im Verdacht stehe, Spionage zu treiben.

Vergeblich die Beteuerungen, er sei auf einer Kunstreise begriffen und schätze die alten, kriegerisch doch bedeutungslosen Mauerwerke nur nach ihrem malerischen Wert. Man glaubt weder seinem Reden noch der gefüllten Skizzenmappe, mit den Bildern des Kolosseums und anderer antiker Bauwerke. Die Verhaftung scheint unvermeidlich, — da fällt bei Angabe der Personalien der Name der fürstlichen Residenz Weimar.

„Signor Podesta,“ drängt sich ein junges Weib vor, das eben in schöner Unbefangenheit seinem Bambino die dralle Brust reicht — „ruft doch den Gregorio, der hat in Weimar konditioniert und wird am besten in der Sache entscheiden können!“

Erleichtert atmet der Deutsche auf, als der Amtmann beipflichtet. Gregorio wird herbeizitiert — ein weitgereister Mann, von wohlwollendem, klugem Wesen, dem Stand nach ein Weinbauer, der sich aber in jungen Jahren in der Welt umgetan und wirklich längere Zeit in Diensten einer Weimarer Familie gestanden hatte. Rasch ergibt sich aus Rede und Wechselrede, aus der Frage nach diesem oder jenem Handelsherrn, daß der junge Maler trefflich die Menschen und Verhältnisse seiner Heimatstadt kennt.

So löst sich alles in Wohlgefallen — mit höflicher Entschuldigung entläßt man den Fremden, der die Einladung seines Retters dankbar annimmt, ihn in seinen Weinberg zu begleiten. Der Podesta fühlt sich bewogen, als Entschädigung für die vernichtete Zeichnung eine schriftliche Erlaubnis zu weiterer, ungehinderter Kunstforschung auszufertigen, und man geht im besten Einvernehmen auseinander. Ein schöner sonnendurchleuchteter Tag vergeht in Gesellschaft des biederen Gregorio, der seinen Gast nach reichlicher Bewirtung mit herrlichen Trauben erquickt und ihm schließlich am Abend durch seinen Knaben einen wohlgefüllten Fruchtkorb zur Barke tragen läßt, die ihn mit günstigem Wind entführt. — Heute noch bewahren die Urenkel des Gregorio in Ehrfurcht eine Zeichnung, die der junge Künstler jenem als Dank hinterließ. Sie zeigt den damaligen Schloßturm, der heute längst verfallen ist, und trägt das Signum:

„Johann Wolfgang Goethe, Sept. 1786“.

Verantwortlich für „Die Wahrheit“: **Hans Machatschek.** Druck und Verlag: **Concordia**, Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.